INFO-ZEITSCHRIFT

1/2012

Glaube und Behinderung

Mut für morgen –
trotz Tetraplegie und Paraplegie

Samuel Koch 6

Christoph Kunz 9

Roger Wellinger 12

Katharina Burri 15

Simone Fischer-Trefzer

Editorial

Oliver Merz

Ich darf Sie zum ersten Mal im Editorial unserer Info-Zeitschrift begrüssen. Das freut mich sehr! Seit Herbst letzten Jahres arbeite ich teilzeitlich bei Glaube und Behinderung in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Schulung. Das ist für mich ein grosses Vorrecht. Mit vielen motivierten Weggefährten zum Wohl von Menschen mit Behinderung zusammenzuarbeiten, ermutigt mich sehr. Glaube und Behinderung ist für mich wie eine wertvolle, einzigartige Perle, zu der wir weiterhin Sorge tragen wollen.

Wir haben diese Info-Zeitschrift unter das Thema Paraplegie und Tetraplegie gestellt. Ich lebe selber seit über 20 Jahren mit Multiple Sklerose. Ich weiss, was es heisst, wenn einem zumindest zwischenzeitlich seine eigenen Gliedmassen nicht mehr wunschgemäss gehorchen wollen. Die Kontrolle über den eigenen Körper zu verlieren, kann sehr beängstigend sein. Man fühlt sich ohnmächtig, hilflos und ist schon im Geringsten abhängig von der Zuwendung und Fürsorge anderer Menschen. Dass einem unter solchen Umständen die Hoffnung und der Mut auf morgen abhanden kommen können, ist verständlich. Was trägt uns dann, wenn uns die eigenen Füsse nicht mehr tragen? Wer kümmert sich um uns, wenn wir mit unseren eigenen Händen nicht mehr für uns selber sorgen können? Gibt es ein sinnerfülltes Leben trotz bleibender und einschneidender Behinderung?

Hoffentlich bestärkt Sie diese Info-Zeitschrift in der Gewissheit, dass der Glaube an Gott auch dann ein tragendes Fundament im Leben ist, wenn scheinbar nichts mehr trägt. Die Jahreslosung für das Jahr 2012 könnte für Menschen mit Behinderung nicht passender sein: *«Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne» (2. Kor. 12,9, nach der revidierten Übersetzung von Martin Luther, 1984).* Wie diese Worte aus dem Neuen Testament mit unserem Alltag als Menschen mit Behinderung und Angehörige zusammenhängen können, erfahren wir im Gedankensplitter dieser Ausgabe von Peter Henning. Weiter erklärt Christoph Marti, was wir aus der Bibel zum Thema Gelähmt sein lernen können. Dann geben uns Menschen mit Paraplegie oder Tetraplegie einen persönlichen Einblick in ihr Leben. Lassen wir uns von den ehrlichen Worten von Katharina Burri, Annie und Roger Wellinger, Samuel Koch und Christoph Kunz ermutigen. Anschliessend folgt ein ehrlicher Bericht von Sarah Schwaninger zum herausfordernden Familienalltag mit Kindern mit Behinderung. Schliesslich werden wir in dieser Ausgabe auch wieder über kommende Anlässe und laufende Projekte von Glaube und Behinderung informiert. Es erwartet Sie also ein sehr vielfältiges Lesevergnügen mit Tiefgang.

Ich wünsche Ihnen viel Gewinn beim Lesen und bedanke mich herzlich für die wohlwollende und treue Unterstützung unserer Arbeit.

Herzliche Grüsse

Oliver Merz
Theologe (MTh), Öffentlichkeitsarbeit und Schulung

Thema: Mut für morgen	Seite
Gedankensplitter	3
Thema / Bildbetrachtung	4/5
Interview mit Samuel Koch	6
Interview mit Christoph Kunz	9
Bericht Annie + Roger Wellinger	12
Bericht Katharina Burri	15
Schwaninger-News	18
Projektbericht Ukraine	20
Inserate/Diverses	22
Agenda	24

Impressum

Glaube und Behinderung
Info-Zeitschrift 1/2012

Vorstand
Ruth Bai-Pfeifer, Jona SG (Präsidentin)
Ruedi Richner, Unter-Ohringen ZH (Vizepräsident)
Daniela Balmer, Bolligen BE
Susanne Cotti, Niederglatt ZH
Simone Leuenberger, Uettligen BE
Christoph Marti, Neuenhof AG

Geschäftsleitung
Andreas Zimmermann, Thun BE

Öffentlichkeitsarbeit und Schulung
Oliver Merz, Thun BE

Mitarbeiter
Helen Bircher, Galgenen SZ (Info-Zeitschrift)
Ursula Cerny, Oetwil am See ZH (Gebet)
Regula Hadorn, Brunnen SZ (Buchhaltung)
Willy Messerli, Bern (Reisen)
Raymond Timm, D-Grenzach/Basel (Seelsorge)

Kontaktadresse
Glaube und Behinderung
Postfach 31
3603 Thun BE
Telefon 033 221 57 63
Telefon 044 950 64 58
info@gub.ch
www.gub.ch

Kontakt für Gehörlose
Daniel Hadorn
Axenstrasse 3
6440 Brunnen
Fax 041 822 06 00
daniel.hadorn@bluewin.ch

Konto
Glaube und Behinderung
Zürcher Kantonalbank
8010 Zürich, PC 80-151-4,
1152-0049.543, BC 752,
oder PC 85-685611-9
lautend auf
Glaube und Behinderung
8645 Jona SG

Realisation
P+S Werbung AG
8184 Bachenbülach ZH
www.pswerbung.ch

Bildnachweis
ohne Vermerk:
Glaube und Behinderung
Titelbild: Samuel Koch und Familie
Filmstreifen: Katharine Burri, Annie und Roger Wellinger, Walter und Albert Schweninger, Christoph und Stephanie Kunz

Gedanken zur Jahreslosung 2012

Peter Henning

Es gilt Zweierlei im Voraus zu klären: Das ist kein Aufruf zur Revolution der «Schwachen» gegen die Starken und Mächtigen da oben! Nein, das ist es nicht – auch wenn dieses bekannte Wort in der Geschichte manches Mal dazu missbraucht wurde.
Ebenso wenig will dieses Wort ein billiges Trostpflaster im Sinne eines frommen Fatalismus oder einer autosuggestiven Beruhigung sein. Sich mit Bibelworten zur Passivität zu stimulieren, hilft nur kurze Zeit. Denn, was dann, wenn wir schwach, behindert, bedrängt und angeschlagen bleiben?

Die Jahreslosung zeigt uns einen anderen Weg:
Es gibt tatsächlich schwierige und schwierigste Lebenssituationen! Von Abraham über Mose, Hiob, die Propheten, die Psalmdichter, Jesus und die Apostel wird das in der Bibel ja nicht schamhaft verschwiegen. Da werden die Realitäten nicht mit pseudofrommer Scheinstärke eines Dauerhalleluja überdeckt! Im Gegenteil: Die gesellschaftlichen Nöte wie Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung und Armut kommen ebenso zur Sprache wie die persönlichen Nöte des Leidens, der Vergänglichkeit, der Krankheit, der Depression und der Behinderung.

Paulus gibt in seinen Briefen an die Korinther ohne Scham zu: Viel Not ist und bleibt auch ihm unverständlich, rätselhaft und schwer, manchmal sogar absurd und unerträglich! Obwohl er den Menschen die gute Nachricht des Evangeliums bringt, wird er verachtet «wie der Abschaum und Kehricht der Welt» (1. Kor. 4,9-13). Er fühlt sich dabei wirklich schwach, missverstanden und mutlos.
Dass ihn dann noch in seinen letzten 10-15 Lebensjahren körperliche Behinderungen (Sehschwäche, epileptische Anfälle etc) in seinem Aktionsradius massiv einschränkten, muss Paulus dann eines Tages doch zuviel geworden sein. Er weiss nicht mehr weiter und bittet flehend dreimal zu Christus um Heilung.

Und Christus antwortet dem kranken und behinderten Paulus! Krankheit und Schwäche trennen also **nicht** von Gott und es folgt auch kein tadelnder Appell zu mehr Frömmigkeit, Glaubensvollmacht und Gebet.
Nein – Paulus empfängt den überwältigenden Zuspruch: «Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist
in den Schwachen mächtig.»
Diese göttliche Gnade bewirkt eine neue Einstellung! Paulus akzeptiert seine Schwachheit, weil Gott offensichtlich gerade auch durch schwache Menschen die Kraft des Evangeliums dieser Welt mitteilen will!
Ausgerechnet die Armen, Schwachen, Hungernden und Kranken sind die Säulen und Erben des Reiches Gottes! Das erinnert an die Seligpreisungen Jesu!

Diese Kraft (...) ist ein Geschenk des gekreuzigten und auferstandenen Christus Gottes!

Paulus bekommt wieder «festen Mut in Schwachheit, Misshandlungen, Nöten, Verfolgungen und Ängsten. Nun bin ich um Christi willen stark, wenn ich schwach bin» (10). Diese Kraft, im Leiden weiter zu glauben, zu lieben und zu hoffen, sie ist also nicht das Ergebnis revolutionären Aufstandes, spiritueller Autosuggestion oder religiöser Anstrengung, sondern ein Geschenk des gekreuzigten und auferstandenen Christus Gottes!
Ein Geheimnis, das seit 2000 Jahren von unzähligen Menschen erfahren wurde. Die unzähligen Choräle, Lieder und Gospels der weltweiten Kirche bezeugen es:
In der Nachfolge Christi verwandelt sich Schwachheit in Kraft und Segen, weil der Heilige Geist überirdische Zuversicht und Hoffnung schenkt, die Kreise zu ziehen vermögen! •

Der Autor ist Referent am nächsten Weekend von Glaube und Behinderung vom 1. und 2. September 2012 in Rüschlikon.

Von heilender Liebe und lahmen Christen

Christoph Marti

Wenn wir an Gelähmte in der Bibel denken, kommt uns als erstes die Geschichte der vier Männer in den Sinn, die ihren gelähmten Freund durchs Dach hinunterliessen, und Jesus ihn heilte. Ich möchte in diesem Artikel zwei eher unbekannte Texte betrachten. Der erste Abschnitt zeigt auf, wie ein Gelähmter durch die Liebe eines Mitmenschen aus der Selbstverachtung herauskommt (2. Sam. 9). Der zweite Text verwendet den Begriff «gelähmt» im übertragenen Sinn.

Kaputte Beine – kaputter Selbstwert

Auf dem Schlachtfeld verlor Merib-Baal sowohl seinen Vater Jonathan wie auch seinen Grossvater Saul. Für David wurde dadurch der Weg zum Thron frei. Aus Sicherheitsgründen wurden normalerweise die restlichen Thronanwärter ausgerottet. Das befürchtete die Amme des fünfjährigen Merib-Baal und floh. Weil der Knabe nicht genug schnell laufen konnte, trug sie ihn. Doch da geschah das Missgeschick. Sie liess den Jungen fallen. Er stürzte so dumm, dass er in der Folge gelähmt war (2. Sam. 4,4). Hektik zahlt sich nicht aus. Von da an nahm sein Leben einen ganz anderen Verlauf. Seine Umgebung begegnete ihm mit Abscheu. Er wurde nun Mefi-Boschet genannt, Verbreiter der Schande. Sein ursprünglicher Name bedeutete Streiter gegen Baal. Die Mitmenschen schämten sich seiner. So verwundert es uns nicht, dass er sich in der Begegnung mit David als «toter Hund» bezeichnet. Seine Selbstachtung war auf einem Tiefpunkt.

Integration mit Leib und Seele

Da änderte sich durch das Eingreifen eines Menschen schlagartig seine Situation. David liess nach Nachkommen seines verstorbenen Freundes Jonathan suchen. Er wollte Merib-Baal Gutes tun. So war dieser plötzlich gesucht und gefragt, sogar vom König. David veranlasste, dass für seine materielle Existenz gesorgt war. Er erhielt den Landbesitz seines Grossvaters und Vaters. Da er diese Ländereien nicht selbst bewirtschaften konnte, wurde Ziba mit seinen Söhnen und Knechten dazu beauftragt. Zusammengezählt waren das 36 Mann. War jetzt nicht genug für diesen armen Behinderten getan? Er hatte ja zu leben! Konnte nun David nicht wieder zur Tagesordnung übergehen und seinen Wohlstand geniessen? Konnte er jetzt nicht die Bilder des Elends dieser Welt vergessen? Nein - der gelähmte Merib-Baal durfte täglich an der Tafel des Königs dinieren gleich einem Königssohn. Er gehörte dazu mit seiner ganzen Person. Die Liebe Davids holte hin heraus aus der Selbstverachtung. Nun wenden wir uns dem zweiten Text zu. Wir sprechen von der Angst, die uns lähmt oder von einer «lahmen Ente». So braucht auch die Bibel diesen Begriff im übertragenen Sinn. «Richtet eure kraftlos und schlaff gewordenen Hände wieder auf und eure zitternden, gelähmten Knie. Geht gerade Wege, damit die lahm gewordenen Füsse nicht hinfallen sondern geheilt werden. Jagt dem Frieden nach mit allen Menschen und dass euer Leben mit Gottes Willen übereinstimmt.» (Hebr. 12,12-14)

Marathon oder Rollstuhl

Der Christ «jagt», ist ständig in rasanter Bewegung auf ein Ziel hin, das er erst in der Ewigkeit erreichen wird. Er will nicht nur seinen privaten Frieden im Herzen bewahren sondern harmonische Beziehungen gestalten. Ihm sind seine Mitmenschen wichtig und er investiert viel Kraft dafür. Die Beziehung zu Gott hat absolute Priorität und er ringt mit voller Energie darum, Gottes Anweisungen ins Leben umzusetzen. «Jagen» wir wirklich oder sitzen wir eher in einem geistlichen Rollstuhl und warten, dass jemand unsere kaputten Beziehungen flickt und uns eine neue, lebendige Spiritualität einflösst?

«Richtet euren Blick auf die Hoffnung»

Behindert im Innern

Die «schlaff gewordenen Hände» sollten sich festhalten können. Unser Glaube sollte sich festhalten können an den Zusagen Gottes, aber da sind lediglich zweifelnde Gedanken. Die Hände sollten zupacken können. Doch da ist nur die lähmende Frage: Bin ich noch für etwas da oder nur noch eine Last? Die «gelähmten, zittrigen Knie» führen zu einem unsicheren Stand und beim Gehen zu einer erhöhten Sturzgefahr. Verunsichert durch notvolle Lebensumstände können wir schnell in Selbstmitleid und Bitterkeit stürzen. Beim Gelähmten will der Kopf, aber durch das geschädigte Nervengewebe kommt es nicht zur Ausführung. Was wir durch die Bibel erkannt haben, hat oft keine Auswirkung in unserem alltäglichen Leben. Blinde und Lahme werden in

der Bibel oft nebeneinander genannt. Beide wissen um die Gefahr, «vom Weg abzukommen». Die Blinden wissen nicht, wo's lang geht, die Lahmen haben nicht die Kraft, den Weg zu gehen und können neben den Weg stürzen. Bei der Heiligung können wir die Nähe zu Jesus verlieren. Statt des Friedens mit den Mitmenschen weichen wir Konflikten aus.

Geheilt auf andere Weise

Der Bibelabschnitt spricht von der Möglichkeit, dass lahme Christen geheilt werden können. Aber wie? Es erscheint als Zumutung, wenn nun die Gelähmten aufgefordert werden: «Richtet euch auf» im Sinn von «reisst euch zusammen». Doch diese Aufforderung meint vielmehr: Richtet euren Blick auf die Hoffnung. Diese Aufforderung stammt aus Jesaja 35, wo weiter zu lesen ist: «Dann springt der Gelähmte wie ein Hirsch». «Sorgen und Seufzen sind für immer vorbei». Richtet euren Blick auf Jesus, «den Wegbereiter des Glaubens, der uns ans Ziel vorausgegangen ist». «Wie sehr wurde er von sündigen Menschen angefeindet und wie geduldig hat er alles getragen». So lesen wir es im Zusammenhang unseres Bibeltextes. Richtet euren Blick auf «die Schar von Zeugen, deren Leben uns zeigt, dass es durch den Glauben möglich ist, den uns aufgetragenen Kampf zu bestehen». •

Jubiläumsbild von Andreas Felger

Andreas Felger
ohne Titel, 2010
Aquarell auf Papier
55×3×75 cm

© Andreas Felger Kulturstiftung, 13187 Berlin, www.af-kulturstifung.de

Gedanken von Ruth Bai-Pfeifer

Zu unserem 20-jährigen Jubiläum hat uns Andreas Felger, der bekannte deutsche Maler, ein Bild gewidmet. Der Künstler hat ganz klar versucht, Glaube und Behinderung aufs Papier zu pinseln. Da er selber mit einer Einschränkung lebt, - er ist blind auf einem Auge, - konnte er auch aus seiner Perspektive heraus, dieses Bild malen.

Als erstes fallen mir die vielen Farben und die Blume in der Mitte auf. Und natürlich auch die dunkeln Stellen. Mit Behinderung zu leben, ist nicht immer nur farbig, sondern es hat auch dunkle, traurige Seiten.

Als zweites fallen mir die vielen Augen auf. In verschiedenen Varianten und von unterschiedlichen Orten schauen mich Augen an. Einige Fragen sollen uns helfen bei der Bildbetrachtung:

- Wie sieht Gott mich als behinderten Menschen?
- Wie sehen andere Menschen mich?
- Wie sehen uns Freunde und Familienmitglieder?
- Wie sehe ich die Welt?
- Wie sehe ich mich selber?

Wir freuen uns über weitere Gedanken zu diesem Bild. Es kann als Karte bei Glaube und Behinderung bestellt werden. •

«Glücklichsein ist auch Entscheidung!»

Ein Interview mit Samuel Koch, die Fragen stellte Oliver Merz

Samuel Koch ist 24 Jahre alt und stammt aus Süddeutschland. Der junge Mann verunglückte am 4. Dezember 2010 in der Fernsehsendung «Wetten dass ...?» beim Wettversuch, mit Sprungfedern über fahrende Personenwagen zu springen. Seither ist er von den Schultern her abwärts gelähmt und befand sich für den Rehabilitationsprozess bis am 23. Dezember 2011 im Schweizer Paraplegiker-Zentrum in Nottwil. Ich besuchte Samuel Koch am 8. Dezember 2011 in Nottwil und konnte ihm ein paar Fragen stellen.

Herzlichen Dank für deine Bereitschaft, für Glaube und Behinderung ein Interview zu geben. Wie viele andere, habe auch ich von deinem schweren Unfall vor gut einem Jahr erfahren. Was mich natürlich zuerst interessiert, ist: Wie geht es dir denn heute?
Ich hatte grad einen schlechten Tag. Es war viel los und ich habe jetzt auch deswegen starke Nackenschmerzen. Wenn es kalt ist, verkrampft sich die Muskulatur. Ich habe gerade heute mit dem Orthopäden gesprochen und ihm gesagt: «Es kann doch nicht sein, dass ich ein Jahr nach dem Unfall immer noch solche Schmerzen habe.» Er meinte, dass sei eben eine Schwerstverletzung, die man auch häufig nicht überlebt. Aber sonst ging's mir auch schon schlechter als heute.

Hast du dir wegen deinem Unfall jemals Selbstvorwürfe gemacht?
Ja, Selbstvorwürfe kenne ich gut. Man fragt sich schon, warum, wieso und weshalb. Wenn man dann eine Schuldzuweisung machen möchte, fällt diese schon auf mich zurück. Wenn jemand schuld ist, dann bin ich schuld daran, das ist klar. Aber ich falle da nicht in Aggression gegen mich selbst. Eigentlich hatte ich schon von Anfang an gar keine Lust für dieses Projekt. Ich habe das Team gefragt: «Warum machen wir das hier überhaupt?» Es gab gute Gründe dafür, es durchzuziehen. So wurde mir auch geraten: «Wenn du die Möglichkeit hast, als Christ vor Millionen von Menschen etwas zu sagen, dann mach das doch.» Dann habe ich das Projekt unter Gottes Leitung gestellt. Ich habe meine Mutter und meinen Vater darin involviert, weil ich auch geistliche Unterstützung dabei wollte. So gesehen, kann ich mir im Nachhinein eigentlich keine schweren Vorwürfe machen.

Foto: adeo Verlag

Samuel Koch im Paraplegikerzentrum, Nottwil

Foto: adeo Verlag

Samuel Koch mit Michelle Hunziker

«Ein fahrendes Schiff kann Gott lenken.»

Eingesperrt in einem gelähmten Körper: Was fordert dich dabei am meisten heraus?
Eingesperrt, so nenne ich das auch gerne. Wahrscheinlich wäre ich lieber in einem Gefängnis in Einzelhaft und könnte mich dort bewegen, als hier in der Freiheit mein Gefängnis immer dabei zu haben. Natürlich kann ich mir das nicht anmassen oder wünschen, weil ich noch nie in Einzelhaft sass. Wenn man allerdings mit aller Kraft versucht etwas zu

Foto: adeo Verlag

Samuel Koch mit Bruder Jonathan

bewegen, und es tut sich einfach gar nichts, ist das unvorstellbar. Das fordert mich schon heraus. Ebenso all das, was damit einhergeht: Nichts selbst machen zu können, überhaupt gar nichts. Nicht einmal ein Mobiltelefon kann ich bedienen, wofür man nun wirklich keine Kraft braucht. Auch muss ich alles kommunizieren, damit es in die Richtung läuft, wie ich es gerne hätte.

Viele Menschen berichten, dass du für sie eine Ermutigung bist, um eigene Herausforderungen zu tragen. Was ermutigt dich; selbst in Krisenzeiten nicht aufzugeben, wenn z.B. der Rehabilitationsprozess ins Stocken gerät?

Ich kann vielleicht sagen, was mir gut tut. Das weiss ich mittlerweile auch. Da ist auf jeden Fall der Entschluss, nicht stehen zu bleiben, sondern irgendwie weiterzumachen - überhaupt etwas zu machen. Es liegt halt oft nahe, sich um sich selbst zu drehen, wenn sich in der Rehabilitation sowieso alles um einen herum dreht. Es ist wichtig, etwas zu tun, sei es, in den Kraftraum zu gehen, etwas zu lesen oder sich vorlesen zu lassen, ins Kino oder an Konzerte gehen, Handfahrrad fahren - Einfach etwas zu unternehmen und aktiv zu bleiben, sich Perspektiven schaffen, auch wenn es nur durch kurzfristige Planung möglich ist. Mir hilft auch die Stille Zeit. Gleichzeitig ist es aber auch schwer Stille zu finden, wenn man von andern rund um die Uhr abhängig ist. Trotzdem ist es für mich wichtig, mir solche ruhige, einsame Zeiten zu nehmen - auch fürs Gespräch mit Gott. Manchmal kann ich es überhaupt nicht verkraften, alleine zu sein und manchmal bin ich richtig froh, wenn die Türe zugeht und endlich mal Ruhe ist. Man sagt: «Ein fahrendes Schiff kann Gott lenken.» So sollte man sich so gut wie möglich in Fahrt setzen. Das tut gut, und was gut tut, macht mir auch Mut.

Du hast den Glauben an Gott angesprochen. Wie hilft dir der Glaube an Gott in deinem herausfordernden Alltag?

Im Alltag bleibt aktuell nicht viel Zeit. Da ist für mich das Reden mit Gott sehr hilfreich. Es gibt auch gläubige Pflegerinnen und Pfleger, mit denen ich mich austauschen kann. Dann hilft mir natürlich ein tägliches Bibelwort, das ich mir vorlesen lasse. Schon fast jede Pflegerin musste mir beim Frühstück einmal so ein Bibelwort vorlesen.

Hat sich dein Glaube an Gott durch die aktuellen Erfahrungen irgendwie verändert?

Ja, natürlich! Vor dem Unfall lebte ich sehr behütet. Ich war überhaupt nicht erprobt im Leiden. Im Gegenteil, mir ging's gut. Ich hatte einen sehr dankbaren Glauben. Ich bin jeden Morgen sehr dankbar aufgestanden. Da muss ich mir heute schon manchmal erst bewusst machen, wofür ich danken kann. Das fällt mir meistens schwerer. Da drüben auf dem Kalender steht: «Gut und gerecht ist der Herr!» Das habe ich vor dem Unfall immer zweifelsfrei bejahen können. Jetzt frage ich: «Ist das gerecht?» Auch wenn ich andere Betroffene sehe, denke ich: «Das ist doch objektiv gesehen überhaupt nicht gerecht, was dem einen oder andern widerfährt. Wieso kann ich noch atmen, sprechen, habe eine tolle Familie und viele Freunde, und andere haben all das nicht und damit ein noch schwereres Schicksal zu tragen!?» Ja, der Glaube wird auch oft hinterfragt und auch der Kontakt mit andern Christen fühlt sich irgendwie anders an. Der Glaube wurde komplizierter aber er hat sich auf jeden Fall intensiviert und wird tiefer.

«Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!»

Gibt es biblische Geschichten oder Personen aus der Bibel, die dich in deiner Situation besonders ansprechen?

Ja am naheliegendsten ist der gute Hiob, dem es wahrscheinlich noch schlechter ging als mir. Obschon sich immer die Frage stellt, wie man mit Schicksalsschlägen umgeht. Er ist auf eine besondere Art und Weise mit seinem Schicksal umgegangen: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!» Das sage ich mir selber auch oft und versuche das zu verinnerlichen. Das ist ganz schön tugendhaft. Manchmal sage ich mir das mehr, als ich es fühle oder denke. Aber wenn man sich das sagt, kann man vielleicht auch leichter so denken und fühlen.

Foto: adeo Verlag

Samuel Koch alias Tarzan

Hast du Fragen an Gott, die du von ihm gerne beantwortet haben möchtest?
Ich würde natürlich gerne wissen, ob Gott noch vorhat, mich zu heilen und wenn ja, wann. Aber wenn er sagen würde, «Nein!», dann will ich die Frage nicht beantwortet haben. Und wenn er sagt, «In zehn Jahren!», dann möchte ich auch das nicht wissen. Ja, da gibt es viele Fragen, die man gerne von Gott beantwortet hätte, auch als Mensch ohne Behinderung. Ich frage mich z.B. auch, welchen Plan Gott für mein Leben hat. Ich dachte, ihn zum grössten Teil schon gefunden zu haben und dass er deckungsgleich mit dem meinigen war - bis zum Zeitpunkt des Unfalls. Jetzt ist er ganz und gar nicht mehr deckungsgleich. Auch in kleinen Dingen frage ich Gott, wie ich damit umgehen soll, z.B. Medienanfragen und Auftritte in der Öffentlichkeit, Situationen, in denen mir mein Gefühl sagt, dass ich mich am liebsten zurückziehen, klein machen und verkriechen möchte. Aber dann merke ich oft, dass Gott mich anders gebrauchen möchte. Ich soll mich nicht unbedingt (wie Jona) verstecken oder vom Walfisch verschlucken lassen, sondern mich eher von ihm ausspucken lassen und hinaus gehen, auch wenn es unangenehm ist. Da kommen schon oft Fragen auf, auf welche ich keine klare Antwort weiss, aber oft gerne eine hätte.

Schmiedest du Pläne für deine Zukunft? Wenn ja, welche?
Schmieden tue ich gar nichts. Das klingt so stark und absolut. Ich bin relativ offen, eher wie ein Schiff, das die Segel gesetzt hat und wartet, bis der Wind bläst. Aber die Segel sind gesetzt! Ich habe vor, zur Hochschule (Schauspielschule) zurückzukehren, wenn es mich nicht woanders hin treibt. Ich werde schauen, wie es dort konkret weitergehen könnte. Dozenten und Professoren haben mir verschiedene Möglichkeiten und Ideen aufgezeigt. Wenn meine Klasse z.B. Reiten, Fechten oder Tanzen geht, werde ich nicht immer dabei sein. Stattdessen könnte ich evtl. währenddessen als Gaststudent Vorlesungen in anderen Studienrichtungen besuchen oder ähnlich. Das läuft aber alles eher unter dem Begriff «Experiment».

Gibt es etwas, was du Leserinnen und Lesern der Info-Zeitschrift von Glaube und Behinderung zum Schluss unseres Gespräch mit auf den Weg geben möchten?
Eigentlich das, was ich schon zu Beginn gesagt habe: Auch wenn es schwer fällt, Gefühle und Verstand auf die Reihe zu bringen, wenn nichts mehr in einem Lust dazu hat, dann sollte man sich trotzdem motivieren, etwas zu unternehmen, aktiv zu sein, auch wenn äusserlich noch alles passiv erscheint. Das ist zwar immer so leicht gesagt, aber ich denke trotzdem, dass Glücklichsein auch eine Entscheidung ist! Und wenn man verzweifelt ist und aufgrund der Behinderung nicht mehr weiter weiss, dann lohnt es sich hartnäckig zu erwarten, dass Gott antwortet.

Glaube und Behinderung bedankt sich ganz herzlich bei Samuel Koch und seiner Familie, dass wir dieses Gespräch führen durften. Wir wünschen Samuel Koch für seinen Lebensweg weiterhin viel Zuversicht und Gottvertrauen. •

Buchempfehlung
Samuel Koch - Zwei Leben
Christoph Fasel

208 Seiten - mit 24-seitigem Bildteil
Verlag: Adeo
ISBN: 978-3-942208-53-6

«Der Rollstuhl: kein Hindernis für Träume.»

Ein Interview mit Christoph Kunz, die Fragen stellte Ruth Bai-Pfeifer

Foto: privat

Christoph Kunz auf dem Monoski

Behindertensportler 2010, Gewinner Gold (Abfahrt) und Silber (Riesenslalom) an den paralympischen Winterspielen in Vancouver 2010. Dreifacher Weltcupsieger (Abfahrt und Riesenslalom).

Ein Unfall hat dein Leben verändert. Was ist passiert?
Ich war mit dem Motorrad von Thun in Richtung Interlaken unterwegs. In einer Linkskurve war ich zu schnell, streifte den Randstein und stürzte. Beim Sturz habe ich mir den 5. Brustwirbel gebrochen und bin seither Querschnittgelähmt.

Sport war für dich schon vor dem Unfall wichtig. Welche Erfahrungen hast du gemacht? (Mittel- und Langstreckenlauf Training, eiserne Disziplin führt zum Erfolg)
Der Sport war für mich schon immer eine grosse Herausforderung. Ich setzte mir hohe Ziele und versuchte diese mit vollem Einsatz zu erreichen.
Beim intensiven Training wollte ich an meine Grenzen gehen und diese immer weiter nach oben schrauben.

Erzähl uns von deinem Leben vor dem Unfall – was waren deine Hoffnungen und Ziele? (Draufgänger, Kindheit, Sportgymnasium)
Ich hatte eine sehr schöne Kindheit und dafür bin ich meinen Eltern sehr dankbar. Zur Zeit des Unfalls war ich am Gymnasium in Hofwil in einer Klasse zur Förderung von sportlichen Begabungen. Ich hatte Träume und Ziele wie wahrscheinlich viele andere Jugendliche auch: eine gute Ausbildung machen, irgendwann eine Familie gründen ...

«Nie hätte ich mir vorgestellt, dass mir so etwas passieren könnte.»

In deiner spärlichen Freizeit hast du dich als Jungschar-Leiter bei der EMK (Evangelisch Methodistischen Kirche) betätigt. Du hast damit in Kinder und Jugendliche investiert. Warum hast du das gemacht?
Die Arbeit mit den Kindern hat mir viel Spass gemacht.
Die Jungschar bietet Kindern und Jugendlichen zudem eine super Alternative zu vielen anderen Freizeitmöglichkeiten.
Dabei konnte ich ihnen auch von meinem Glauben etwas weitergeben.

Foto: privat

Stephanie und Christoph Kunz

Juni 2000 – von einer Sekunde auf die andere veränderte sich dein Leben. Schock! Wie hast du das erlebt?
Das war für mich wirklich ein Schock. Nie hätte ich mir vorgestellt, dass mir so etwas passieren könnte. Ich hatte überhaupt keine Perspektive mehr für mein Leben und wusste nicht, was auf mich zukommen wird.

Ein Paraplegiker Zentrum von innen kennen zu lernen, war eine neue Erfahrung. Was war neben der Rehabilitation das Wichtigste, was du dort gelernt hast?
Am Anfang war es für mich natürlich sehr schwierig. Bald merkte ich aber, dass ich auch als Rollstuhlfahrer noch sehr viele Möglichkeiten habe. Ich orientierte mich wieder nach vorne und setzte mir neue Ziele.

Deine Grenzen sind plötzlich sehr eng geworden. Wie war das für dich?
Diese Art von Grenzen habe ich vorher gar nicht gekannt. Ich war völlig hilflos. Als Sportler wusste ich aber, was es heisst zu kämpfen. Und ich habe gelernt, dass diese Grenzen nicht einfach fix sind. Das wurde für mich zu einer neuen Herausforderung.

Welche Erfahrungen hast du mit Freunden und mit Gott in jener Zeit gemacht?
Meine Freunde haben mich immer unterstützt. Trotzdem musste ich mit der Situation auch allein fertig werden. Gott hat mir in schwierigen Zeiten immer die nötige Kraft gegeben. Wenn ich auf ihn vertraue, dann gibt er mir die Kraft die ich brauche.

Gab es auch Zeiten der Resignation? Was half dir, nicht darin stecken zu bleiben?
Solche Zeiten gab es vor allem am Anfang kurz nach dem Unfall. Dabei hat mir vor allem geholfen, mich nach vorne zu orientieren und mir wieder neue Ziele zu setzten. Ich hatte noch mein ganzes Leben vor mir. Trotz der schwierigen Umstände wollte ich etwas aus meinem Leben machen.

Was hat dir am meisten geholfen, durch diese herausfordernde Zeit zu kommen?
Da gehören verschiedene Faktoren dazu. Ganz wichtig waren dabei mein Glaube an Gott, meine Familie, mein Umfeld und auch wie ich selber damit umgegangen bin.

«Gott hat mit meinem Leben vielleicht etwas ganz anderes vor als mich zu heilen. Egal was es ist, ich bin bereit.»

Welche Rolle spielte dein Glaube an Gott und das Gebet?
Mein Glaube an Gott und das Gebet haben in meinem Leben schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Wie selbstverständlich gehört das zu meinem Leben einfach dazu.

Wie gehst du mit Heilungsangeboten um?
Ich würde Heilung gerne annehmen. Mein Glaube soll aber nicht davon abhängig sein ob ich irgendwann einmal wieder laufen kann.
Gott hat mit meinem Leben vielleicht etwas ganz anderes vor als mich zu heilen. Egal was es ist, ich bin bereit.

Seit damals gehört der Rollstuhl zu deinem Leben. Was bedeutet das für dich als «Draufgänger»?
Als Draufgänger will ich an die Grenzen gehen und versuchen, diese zu überwinden oder zumindest zu verschieben. Daran hat auch der Rollstuhl nichts geändert.
Gerade auch im Sport kann ich zeigen, was mit einer Behinderung noch alles möglich ist. Und das ist viel mehr als wir uns vorstellen können. Grenzen bestehen häufig vor allem im Kopf. Sie sind da, um überwunden zu werden.

Foto: privat

Christoph Kunz auf einer Sanddüne

Wie hat sich deine sportliche Laufbahn in Richtung Skifahren entwickelt? Monoski – Was ist das?
Monoski ist ein Wintersportgerät für Rollstuhlfahrer. Ein Gestell mit einer Sitzschale wird auf einem Ski montiert. Zur Unterstützung des Gleichgewichtes hat man zwei kurze Krücken mit kleinen Skiern dran. Bald nach dem Unfall war für mich klar, dass der Rollstuhl kein Grund sein sollte nicht mehr Spitzensport zu betreiben. Ich habe verschiedene Sportarten ausprobiert und bin schliesslich beim Monoskifahren gelandet. Zuerst nicht unbedingt mit dem Gedanken Spitzensport. Viel mehr suchte ich nach einer Möglichkeit, im Winter mit meinen Kollegen auf die Piste zu kommen. Dann hat es mich aber «gepackt» und ich habe wieder angefangen, sehr intensiv zu trainieren.

«Trotz der Querschnittlähmung habe ich sehr viele Möglichkeiten und diese will ich auch nutzen.»

«Der Rollstuhl ist kein Hindernis für Träume.» Das ist eine Aussage von dir. Welche Träume hast du seither verwirklicht?
Das ist eine ziemlich lange Liste. Zum Beispiel konnte ich mit meiner Frau im letzten Jahr eine 4-monatige Weltreise in Neuseeland, Australien und Amerika machen. Wichtig ist vor allem, dass ich heute ein unabhängiges Leben führe. Dabei habe ich nicht das Gefühl, etwas zu verpassen. Trotz der Querschnittlähmung habe ich sehr viele Möglichkeiten und diese will ich auch nutzen.

Für viele meine Träume habe ich aber auch sehr hart gearbeitet. Jeder sollte für seine Träume auch etwas tun und nicht einfach nur darauf warten, dass sie sich von selber erfüllen.

Ein Traum war sicher die Beziehung zu Stefanie, deiner Frau. Was bedeutet sie dir?
Die Beziehung ist zum Glück kein Traum. Mit Steffi führe ich eine ganz normale Ehe. Steffi bedeutet mir unglaublich viel. Mit ihr will ich den Rest meines Lebens verbringen und noch viele weitere Träume verwirklichen.

Zur Integration gehört ja auch die Arbeitswelt. Wie ist dein Weg bis heute verlaufen?
Nach dem Unfall bin ich an die gleiche Klasse ans Gymnasium zurück gekehrt und konnte dieses zwei Jahre später auch abschliessen. Danach absolvierte ich eine verkürzte Banklehre bei der Berner Kantonalbank in Interlaken und arbeitet danach bei einer Regionalbank in Frutigen. Seit dem letzten Sommer bin ich nun bei der Paraplegiker Vereinigung in Nottwil als Key Account Manager angestellt. So kann ich Sport und Beruf optimal verbinden.

Was für ein Mensch bist du, Christoph, heute im Vergleich mit dem Christoph vor dem Unfall?
Ich bin heute fast 12 Jahre älter. Das Alter hat mich sicher mehr verändert als der Unfall. Als Person, so denke ich wenigstens, hat mich der Unfall nicht wirklich verändert. Sowieso stelle ich mir die Frage «Was wäre wenn» nicht gerne. Das ist ein Blick zurück. Ich will mich aber nach vorne orientieren.

Herzlichen Dank für das Gespräch! •

Tetraplegie komplett

Annie und Roger Wellinger

Foto: privat

Roger und Annie Welliger

Ja, wo soll ich nur beginnen mit unserer Lebensgeschichte? Sie ist so lang, und doch ist erst ein Jahr vergangen, seit unser Leben von einem Tag auf den anderen mehr umgekrempelt wurde als je zuvor. Am 21.3.2011 besuchte ich unsere ältere Tochter in der Sekundarschule. Es war Elternmorgen. Unsere jüngere Tochter Elisheva, sie ging noch nicht in den Kindergarten, nahm ich mit. Als wir zur Schule fuhren, sah ich einen grossen Regahelikopter über unseren Köpfen und sagte zu Elisheva: «Schau mal, der fliegt aber tief. Da ist etwas passiert in unserer Nähe.» Wenige Zeit später sollte ich erfahren, dass dies der Helikopter war, der meinen Mann schwer verletzt ins Universitätsspital Zürich flog. Als wir wieder zuhause angekommen waren, fiel mein Blick auf den blinkenden Telefonbeantworter. Ich begann ihn abzuhören und der Schock sass tief. Zuerst musste ich weinen, fasste mich aber schnell und hörte die restlichen Anrufe ab: Chefarztanrufe von einem in der Nähe gelegenen Spital, Polizeianrufe, Regaanrufe aus dem Helikopter … Mein Mann sei verunfallt. Er hätte noch als letztes gesagt, dass er mich und die Kinder sehr lieb habe. Seine leise Stimme konnte ich hören im Hintergrund des ersten Anrufes des Arztes. Danach wurde er ins Komma gelegt.

Das Rad lief! Ich organisierte Freunde und eine meiner Schwestern, die zu uns nach Hause kamen um uns beizustehen. Das Telefon lief heiss, wochenlang: Abklärungen, Fragen usw. Auch die Zeitung und das Radio berichteten über den Unfall. Alle wollten Antworten von mir. Drei Wochen lang fuhr ich nicht mehr Auto, so viele Ängste hatte ich. Freunde fuhren mich abwechslungsweise ins Unispital Zürich, brachten mich zu Roger auf die Intensivstation. Ob er überleben würde, wusste ich nicht. Es wurden mir keine Hoffnungen gemacht, aber die Ärzte und Pflegefachleute sorgten gut für ihn. Jede freie Minute, die ich hingehen durfte, verbrachte ich bei ihm. Ich musste Entscheidungen fällen und Unterschriften geben, für weitere Schritte. An Schlaf in der Nacht war nicht mehr zu denken – und ich vermisste meinen Mann enorm zuhause, neben mir im Bett. Auf der Intensivstation sah er total entstellt aus, aufgedunsen, eben anders.

«Viele verstanden nicht, dass ich nichts mehr für mich tat, dass ich teilweise im Spital lebte, soviel, wie ich es mit unseren Kindern vereinbaren konnte. »

Daneben musste ich unsere beiden Kinder trösten, organisieren, dass sie betreut wurden, Bekannte finden, die für uns kochten, Frauen die Wäsche wuschen und bügelten …

Ich konnte nichts mehr selber tun, ich funktionierte nur noch! Viele verstanden nicht, dass ich nichts mehr für mich tat, dass ich teilweise im Spital lebte, soviel, wie ich es mit unseren Kindern vereinbaren konnte. Samira, unsere 14-Jährige, durfte ich für eine Woche aus der Schule nehmen. Der Arbeitgeber meines Mannes kam zu mir nach Hause für Hilfsangebote und Abklärungen. Es war ein Geschenk, dass er so tolerant war. Sie brachten mir alle persönlichen Sachen von Roger (Bücher, Büromaterial, Kleidung etc.) nach Hause. Wir wussten ja nicht, wie es um ihn stand. Er hatte als Betriebsleiter Gartenbau gearbeitet in einer Stiftung mit Mitarbeitern und betreuten Lehrlingen.

An diesem Tag musste er eine grosse Birke fällen, die krank war. Bei dieser Arbeit stürzte mein Mann aus dem Korb einer Hebebühne 13–15 m in die Tiefe. Die schwere Baumkrone war auf den Korb der Hebebühne gefallen, von der aus Roger gearbeitet hatte, und hatte diese heruntergedrückt. Durch den Druck in den Leitungen war die Hebebühne wieder hochgeschnellt und hatte meinen Mann aus dem Korb geschleudert.

Da ich in der gleichen Institution angestellt war, durfte ich einige Wochen frei nehmen, auch aus psychischen Gründen und um meine Kräfte zu schonen. Wir waren innerhalb eines halben Jahres schon zweimal umgezogen, zuletzt einen Monat vor dem Unfall. Als ich hörte, dass mein Mann mit Sicherheit querschnittgelähmt sei und aufgrund der vielen Brüche, auch an der Halswirbelsäule, Tetraplegie hätte, stand für mich sofort fest, dass wir wieder umziehen müssten in eine rollstuhlgängige Wohnung, wenn er alles überstehen würde. Dies war aber auch eine Preisfrage für uns, hier am Zürichseeufer. So hörte ich mich um, und meine Eltern boten mir an, bis zu den Sommerferien 2011 in ihrem Haus, die Wohnung im untersten Stockwerk zu beziehen, mit Garten (was für uns sehr wichtig war!) Samira konnte erneut in eine neue Klasse wechseln, in die zweite Oberstufe.

Also, das Timing stimmte, die Miete war besprochen und so sagte ich schnell zu! Das hiess neben den Besuchen auf der Intensivstation, dann in der REHA Balgrist in Zürich auch wieder neu zu packen, Leute zu organisieren aus der neuen Kirchgemeinde, in die wir erst seit einiger Zeit gingen und vor allem auch viele Bekannte von Früher, die mithalfen. Auch unser Arbeitgeber half tatkräftig mit.

Ich war Gott zu Beginn spürbar so nahe, wie lange vorher nicht mehr. Ich hatte starke Schmerzen am ganzen Körper

Foto: privat

Familie Wellinger in ihrem Garten

und juckende Ausschläge, die ich bisher nicht gekannt hatte. Von einer Sekunde zur anderen, als ganze Gebetsketten - nicht nur in der Schweiz, auch in Frankreich, Deutschland ... - für uns beteten, und auch ich intensiv mit Gott reden konnte, durchströmte mich eine Wärme, wie wenn eine Hand über meinen Rücken strich, und hatte keine Schmerzen und keine Ausschläge mehr.

Roger konnte zu Beginn nicht mehr selbständig atmen, war an der Maschine und hatte eine Kanüle durch den Hals. Nach dem Roger ausser Lebensgefahr war und in der REHA genesen durfte, machte er Atemtraining und lernte wieder sprechen, ganz langsam. Er lernte wieder zu essen, entwickelte wieder die Geschmackssinne – niemand wusste aber, ob Roger wieder einmal selbständig atmen könnte. Auch Krafttraining war ein wichtiger Teil. Durch die Lähmung vom 6. Halswirbel an, hat Roger zwar keine Rumpfstabilität, keine Fingerfunktionen und keinen Ellenbogenstrecker mehr, jedoch aber eine funktionierende Schultermuskulatur und den Bizeps. Diese galt es aufzubauen und zu stärken, so dass er alltägliche Dinge wieder erledigen konnte, wie z.B. Zähne putzen, rasieren... welche er am Anfang mit Manschettenhilfe erledigte und jetzt mit zusammengezogenen Sehnen, die sich zurückbilden, damit die Hand und Finger eher einem Werkzeug ähnlich werden und er damit Gegenstände festhalten kann ohne grosse Bewegungen. Roger lernte in der Physiotherapie auch den Transfer ins Bett, sich aus dem Bett, in den Rollstuhl zu setzen usw. Bis heute klappt das alles noch nicht reibungslos. Er ist am Üben und Lernen.

Foto: privat

Elisheva und Samina Wellinger

Roger hatte nur ein kleines Blutgerinsel im Gehirn, das mit der Zeit verschwand. Das heisst, jede Computertomografie war ein Geschenk Gottes. Als man mir sagte, Roger hätte keinen Hirnschaden, was nicht selbstverständlich war, sah ich vor mir, wie Engel seinen Kopf hielten, als er auf dem Boden aufstiess.

Ich wollte alles wissen, mitbekommen, jeden Schritt nachvollziehen können und deshalb informierte ich mich ständig, indem ich alle Berichte, die ich fand, las. Roger und ich gingen durch viele Tiefs und Hochs während der REHA und in der Ehe. Es brauchte viele Gespräche. Wir sind auch heute immer noch dran! Roger ist jetzt soweit, dass er selbständig ins Bett transferieren, ein T-Shirt an- und ausziehen und einen Gurt aufmachen kann. Socken versucht er auszuziehen, seine Schuhe kann er ausziehen. Zu vielem benutzt er auch seine Zähne. Rollstuhlfahren kann er auch alleine. Es geht einfach nicht schnell vorwärts. Bergab oder bergauf braucht er Hilfe. Auch versucht er ein Vorspannvelo zu fahren, da er vorher ein grosser Velosportler und gerne in der Natur unterwegs war. Dank eines Swisstrack, der seinen Rollstuhl zieht, können wir wandern gehen. Aus Angst vor Unterkühlung und Schüttelfrösten, unter denen Roger nach dem Unfall oft gelitten hat, warten wir damit jedoch auf wärmeres Wetter.

Als wir nach Kilchberg umgezogen waren, begann die grosse Bauerei, verbunden mit vielen Abklärungen mit den Behörden, sowie Versicherungen. Bis heute ist noch nicht alles geklärt. Der Umbau ist jedoch beendet und Roger kann zu Hause die Spitex empfangen, mit einem Lift in den Garten fahren und die Wohnung selbstständig verlassen. Der Garten wird noch auf Vordermann gebracht mit Hilfe einiger Gartenbauer.

Wie geht es uns heute? Roger kam am 20.12.2011 nach Hause. Das war unser grösstes Weihnachtsgeschenk. Zu Hause aber begann der Kampf mit dem Alleinsein, dem Selbständigerwerden mit täglicher Unterstützung durch die Spitex, usw. Es war für uns so viel, dass wir nur noch wenig Kräfte hatten in die Kirche zu gehen und uns bei Freunden zu melden. Wir mussten auch unseren Kindern wieder voll und ganz gerecht werden. Samira ist mitten in der Berufswahl und Elisheva im Kindergarten. Ihren Hobbies gehen sie auch nach. In der Ehe müssen wir uns ganz neu finden. Für diesen Prozess nehmen wir auch Seelsorge in Anspruch und suchen uns fachliche Hilfe in unserer Nähe. Roger geht jede Woche ins Balgrist Spital zur Therapie und ist momentan wieder für drei Wochen dort in der REHA, da er zu Hause körperlich und psychisch an Grenzen stiess. Ich bin wieder wie eine alleinerziehende Mutter zu Hause und sorge hier für die Kinder, den Garten usw. Die Kraft liess so stark nach bei mir, dass ich jetzt einmal wöchentlich die Hilfe einer Putzfachfrau in Anspruch nehme. Ich gehe regelmässig joggen, was körperlich und seelisch gut tut. Ich nehme auch Gitarrenunterricht, denn ich liebe die Musik und auch das Singen. Ab und zu nehme ich mir auch Zeit zum Basteln und Malen, denn ich bin sehr kreativ und besuche auch wieder einen Kreativkurs. Ich gehe oft früh zu Bett, damit ich genug Schlaf erhalte. Ich durfte sogar eine Woche in ein Wellnesshotel zur Erholung, was mir sehr gut tat! Elisheva erhält eine Spieltherapie und findet Freundinnen in Kilchberg und im Kindergarten. Sie liebt es in den Schwimmkurs zu gehen.

«Doch Gott liess uns nie los. Er kennt unseren Lebensweg ganz genau.»

Samira wurde Cevi-Leiterin 6- bis 7-jähriger Mädchen, die ihr sehr gut tun. Sie besucht den Keybordunterricht und singt gerne. In der Schule fand sie neue Freundinnen und pflegt auch enge Freundschaften von früher. Sie ist sehr selbständig und meistert auch mit dem Schnuppern als Fachfrau Gesundheit ihren Weg sehr gut.

Ich habe meine Arbeitsstelle gekündigt und bin dabei, mich zuhause neu zu orientieren. Im Glauben fühlten wir uns oft wie Hiob: auch im Stich gelassen, alleine, hilflos, wütend. Wir stellten viele Fragen, auch an unseren himmlischen Vater. Doch Gott liess uns nie los. Er kennt unseren Lebensweg ganz genau. Wir lernen immer wieder neu zu Vertrauen! •

Ein Leben im Rollstuhl seit 40 Jahren

Ein Interview mit Katharina Burri, die Fragen stellte Helen Bircher

Foto: privat

Katharina Burri mit Hund Vulcan

Katharina, du lebst seit 40 Jahren mit einer inkompletten Tetraplegie. Wie kam es zu dieser Behinderung?
Eine Infektion durch einen Virus, der bis heute keinen Namen hat, griff vor 40 Jahren mein Nervensystem an und hat es zum Teil zerstört. Nach einer Untersuchung war ich von den Lendenwirbeln an abwärts komplett gelähmt. Im Alter von ca. 35 Jahren wurde ich durch einen Arzt mit der Tatsache konfrontiert, dass ich für immer auf den Rollstuhl angewiesen sein werde.

Das ist lange her. Wenn du an diese erste Zeit mit der Lähmung zurückdenkst: Welche Erinnerungen und Gefühle löst es in dir aus?
Mir war damals noch nicht die ganze Dimension bewusst, was das für meine Zukunft bedeuten würde. Ich stiess überall an Grenzen und mir wurde viel Unverständnis entgegengebracht. Ich erinnere mich an Mitleid, das mir nicht weiterhalf. Christen zogen sich entweder zurück, oder fanden, ich glaube zu wenig. Ich war jedoch täglich mit der Realität meiner Lähmung konfrontiert und mit der Frage, wie ich jetzt und heute damit umgehe. Mein Leben lag in Trümmern, und mein Glaube war zum Kampf geworden. Wirkliche Unterstützung fand ich nur bei meiner Familie. Institutionen, wie die Paraplegiker-Stiftung, standen mir damals noch nicht zur Verfügung. Die Invalidenversicherung bot an, mich von der Sozialpädagogin zur kaufmännischen Angestellten umschulen zu lassen. Über einen Fernkurs absolvierte ich somit von zu Hause aus eine kaufmännische Ausbildung.

«Damals erwachte in mir der Wunsch, Menschen kennenzulernen, die Ähnliches erleben, damit wir uns gegenseitig eine Stütze sein und den Glauben teilen könnten.»

Haben sich deine Gefühle im Bezug auf deine Lähmung und dein Umgang damit im Laufe der Zeit verändert?
Eine Phase des Selbstmitleids endete mit der Entscheidung, Ja zu sagen zu der Behinderung. Dieser Entschluss war ganz wichtig. Ich schrie zu Gott: «Entweder hilfst du mir nun, mit meiner Behinderung zu leben, oder ich schaffe das nicht! Wenn ich mich aufgebe, werde ich sterben ...» Und ich lebe noch!

Damals erwachte in mir der Wunsch, Menschen kennenzulernen, die Ähnliches erleben, damit wir uns gegenseitig eine Stütze sein und den Glauben teilen könnten. Ich fing an dafür zu beten. Die Gründung des Vereins Glaube und Behinderung war und ist für mich eine Gebetserhörung.

Foto: privat

Katharina Burri mit Hund Vulcan

Welche Wünsche und Ziele hattest du vor deiner Erkrankung für dein Leben?
Ich hatte als Sozialpädagogin in Kinderheimen gearbeitet. Mein Wunsch war es zu heiraten und selber eine grosse Familie zu gründen.

«Wenn ich zurückblicke auf mein bisheriges Leben, erkenne ich, dass es trotz allem Schweren reich gesegnet war und ist.»

Was ist daraus geworden?
Mir kam es vor, als würden meine Träume und Pläne wie ein alter Mantel oben in der Ecke hängen und dort verstauben. Ich versuchte immer, ihn herunterzuholen und neu zu machen. Damals, vor 40 Jahren, waren jedoch die Möglichkeiten, als Behinderte so etwas zu erreichen, nicht gegeben. Mein Kampf dauerte lange... Schliesslich darf ich heute darauf zurückblicken, dass viele hundert Kinder durch meine Hände gingen: Angefangen habe ich als Sonntagschullehrerin. Über diese freiwillige Tätigkeit, die ich während vielen Jahren ausüben durfte, gelang mir der Wiedereinstieg ins Erwerbsleben. Ich unterrichtete Deutsch für Ausländerkinder, engagierte mich in der Aufgabenhilfe und erteilte Musikunterricht. Schliesslich wurde sogar mein letzter Traum, mit behinderten Kindern zu arbeiten, wahr: Ich durfte geistig Behinderte in Musik unterrichten. Ich fand Befriedigung und sah viele meiner Wünsche erfüllt. Leider erlitt ich im Alter von 51 Jahren durch einen erneuten Ausbruch des Virus eine Hirnentzündung. Danach konnte ich nur noch mit reduziertem Pensum Musikunterricht erteilen. Eine Seh- und eine Hörbehinderung kamen als Spätfolgen meiner Krankheit noch dazu. Wenn ich zurückblicke auf mein bisheriges Leben, erkenne ich, dass es trotz allem Schweren reich gesegnet war und ist. Ich denke mit grosser Dankbarkeit daran, wie Gott mich durch all die Jahre hindurch getragen hat!

«Seit 7 Jahren lebt Vulcan, mein Assistenzhund, bei mir. ... Es ist meine Aufgabe, für ihn zu sorgen. So bin ich nicht auf mich alleine konzentriert.»

Du konntest bis zu deinem 62. Lebensjahr berufstätig bleiben. Was hat sich seither in deinem Leben verändert?

Mein Beruf hatte mir viele Kontakte ermöglicht, vor allem zu Kindern und deren Eltern. Diese fielen nach meiner Pensionierung weg. Dafür konnte ich mir einen Wunsch erfüllen: Seit 7 Jahren lebt Vulcan, mein Assistenzhund, bei mir. Er gab meinem Leben einen neuen Sinn. Es ist meine Aufgabe, für ihn zu sorgen. So bin ich nicht auf mich alleine konzentriert. Ich fahre mit ihm spazieren. Über ihn komme ich mit anderen Spaziergängern in Kontakt. Dennoch fehlt mir oft ein persönliches Gegenüber.

Den Prozess des Älterwerdens positiv zu gestalten ist auch für viele nicht behinderte Menschen eine grosse Herausforderung, der sie sich lieber nicht stellen möchten. Wie geht es dir in dieser Lebensphase?
Ich habe zuerst versucht, im gleichen Tempo weiter zu leben. Dann tauchten aber zusätzliche gesundheitliche Probleme auf. Der Verschleiss meines Körpers ist grösser als bei den meisten Menschen, die sich ohne Behinderung bewegen. Ich habe das Altern meines Körpers lange verdrängt und nicht mit einbezogen in meine Lebensplanung. Das führte zu Kräfteverlust und einer Verringerung meiner Konzentrationsfähigkeit. Dadurch schwand meine Motivation, über das Lebensnotwendige hinaus aktiv zu sein. Ich musste z.B. die Teilnahme am Hauskreis aufgeben, weil er am Abend stattfindet, wenn ich dafür zu müde bin. Da mir die Energie fehlte um Kontakte zu pflegen, fühlte ich mich immer stärker isoliert. Zu sehr muss ich meine Kräfte bündeln, um meine gesundheitlichen Probleme in den Griff zu kriegen. Seit ich das Autofahren aufgeben musste, bin ich in meiner Mobilität stark eingeschränkt. Die Benützung von öffentlichen Verkehrsmitteln ist mühsam und das Behindertentaxi ist teuer. Durch meine Sehbehinderung und auch durch die Schwerhörigkeit ist mein Alltag zusätzlich anstrengender geworden. Es ist ungewiss, wie lange ich ihn noch alleine (mit täglicher Unterstützung

durch die Spitex) bewältigen kann. Ich stelle mir vor, dass ich später in einer betreuten Wohnform leben werde.

Du bist vor 10 Jahren umgezogen und wohnst hier in einer für deine individuellen Bedürfnisse angepassten Seniorenwohnung.
Ja, ich hatte schon länger darüber nachgedacht, mir eine neue Möglichkeit des Wohnens zu suchen. Ich wünschte mir selbständig aber trotzdem mitten unter anderen Menschen zu leben.

«Ich wünschte mir selbständig aber trotzdem mitten unter anderen Menschen zu leben.»

Ging dein Wunsch nach mehr Kontakt in Erfüllung? Wie erlebst du die Nachbarschaft?
Er hat sich nur teilweise erfüllt. Die meisten Leute leben hier nebeneinander, nicht miteinander. Ein persönlicherer Kontakt zu einer Nachbarin hier im Haus hat sich jedoch entwickelt.

Fühlst du dich in deiner Gemeinde integriert? Was erwartest du von einer christlichen Gemeinde in Bezug auf behinderte Senioren?
Ich denke, oft wird gar nicht wahrgenommen, dass wir nicht nur im Seniorenalter sind, sonder zudem mit einer Behinderung leben. Manchmal habe ich den Eindruck, dass für Leute, wie mich, gar kein Platz ist in der Gemeinde. Behinderte Senioren sollten jedoch unbedingt Thema werden in der Gemeindearbeit. Ich denke da z.B. an den Lärmpegel, der für mich als Hörbehinderte oft fast unerträglich ist, oder daran, dass z.B. zum Seniorenausflug nur Fussgänger mitdürfen, die Treppen steigen können. Es wäre schön, wenn Gemeindeverantwortliche und Mitarbeiter uns Behinderte mit unseren Bedürfnissen als vollwertige Gemeindeglieder wahrnehmen würden.

Katharina Burri als Zuhörerin am Weekend von Glaube und Behinderung

Welche Wünsche, Träume, Hoffnungen hast du für deine Zukunft?
Ich träume schon lange und noch immer von einer Art Wohngemeinschaft, von einem grossen Haus, das Platz bietet für Familien und Alleinstehende, für Behinderte und Nichtbehinderte, für Jung und Alt. Dieses Wohnangebot müsste einen Lebensraum schaffen, auf christlicher Basis, in dem Behinderte gefördert werden zum selbständigen Denken und Entscheiden.

Katharina, danke, dass ich in dein Leben hineinblicken durfte. Danke für deine ehrlichen und auch sehr persönlichen Antworten auf meine Fragen! Ich hoffe, dass Gott noch mehr von deinen Gebeten erhört, und dass du immer wieder Wünsche in Erfüllung gehen siehst! •

Paralysiert

Sarah Schwaninger

Foto: Beat Ungricht

Walter, Albert und Sarah Schwaninger

Jetzt habe ich endlich wieder Zeit für mich: Zeit zum Nachdenken, Zeit mich um Albert zu kümmern, Zeit um mit meinem Mann Gespräche zu führen, Zeit um Freunde zu besuchen, Zeit um Schränke raus zu putzen, einen Film zu schauen, eine Mahlzeit ungestört einzunehmen, Zeit um alle, die schon lange gekauften, Bücher zu lesen ...

Handlungsunfähig

Aber ich bin wie gelähmt. Handlungsunfähig. Ich sollte handeln, alle die Dinge tun, die ich schon so lange tun wollte. Meine Arme, meine Beine sind schwer wie Blei. Ich bin wie erschlagen. Eine grosse Leere macht sich in mir breit. Alle sind froh, dass ich endlich entlastet bin, dabei fühle ich mich als Versagerin, bin wie zerschlagen. Ich musste aufgeben und stehe nun verwundet und verletzt da. Aber so genau will niemand hinschauen ...

Schutzlos und ausgeliefert

ist unser Walter. Unser Sohn. Mein geliebtes Kind. Im Heim allein gelassen. Ganz auf sich gestellt. «Nein», sagen alle. Er werde dort gut versorgt. Auch ich versuche mir und anderen dies einzureden: Es gehe ihm dort gut. Er sei dort unter seinesgleichen. - Ich fühle mich ausgeliefert und schutzlos. Man will mir weismachen, dass es meinem Kind besser gehe, wenn es von zuhause weg ist, von der Mutter getrennt. – Als wir Walter zum ersten Mal ins Heim bringen, zerreisst es mir das Herz. Walter dort allein zurück zu lassen, löst in mir Panik aus. Beim Verlassen von Walters neuem Zuhause möchte ich am liebsten zurück laufen, Walter aus dem Rollstuhl reissen und mit ihm an einen sicheren Ort fliehen, dorthin wo uns niemand mehr findet.

Einflusslos

Ich bin nun grösstenteils einflusslos. Wer betet jetzt mit Walter vor dem Einschlafen? Wer umarmt ihn und sagt ihm wie wertvoll er ist, dass seine ganze Familie und der Vater im Himmel ihn lieben? Wer tröstet ihn, wenn er traurig ist und Angst hat? - Ich erfahre eine neue Dimension im «Loslassen in Gottes Hände». Ich fühle mich verantwortlich für Walter und kann doch praktisch nichts bewegen.

«Die Krankheit rafft seinen Körper dahin, in einem Tempo, bei dem die Seele nicht mehr mitkommt.»

Ohnmächtig

Ohnmächtig muss ich auch zusehen, dass ich medizinisch nichts für mein Kind tun kann. Die Krankheit rafft seinen Körper dahin, in einem Tempo, bei dem die Seele nicht mehr

Foto: Beat Ungricht

Albert und Walter

Walter und Albert

Foto: Beat Ungricht

mitkommt. Meine Seele kommt nicht mehr mit, aber das will ich nicht wahrhaben.

Verkrampft und blockiert
finde ich mich beim Arzt ein. Mein ganzer Körper schmerzt. Von Kopf bis Fuss. Ich kann nicht mehr schlafen, finde keine Ruhe. Ich bin verzweifelt. Was ist mit mir los?

Unsicher
fühle ich mich. Vor allem im Umgang mit anderen Menschen. Ich kann nur schwer äussern, wie und was ich empfinde. Wollte ich doch immer für Walter und Albert stark sein, nicht an der Krankheit verzweifeln. Habe ich meine Gefühle erdrückt?

«Herr wohin sonst sollten wir gehen? Wo auf der Welt fänden wir Glück? Niemand, kein Mensch kann uns so viel geben wie du, du führst uns zum Leben zurück, nur du, nur du schenkst uns Lebensglück.

Aus deinem Mund höre ich das schönste Liebeslied, an deinem Ohr, darf ich sagen, was die Seele fühlt, an deiner Hand darf ich fallen und du hältst mich fest, an deinem Tisch wird mein Hunger gestillt.»

Dies sind Worte aus einem Lied von Thea Eichholz-Müller, Andreas Greim und Jörg Streng, das mich ständig begleitet. •

Herr, wohin sonst sollten wir gehen,
wo auf der Welt finden wir Glück?
Niemand, kein Mensch kann uns so viel geben wie du,
du führst uns zum Leben zurück.
Nur du – nur du schenkst uns Lebensglück.

1. Wer einsam ist, wird erfahr'n,
dass du ihn nie verlässt.
Wer dir vertraut, weiss zu jeder Zeit:
Du hältst ihn fest.
Wer Hoffnung sucht, der erlebt,
dass Gott sich finden lässt
nur in dir, Jesus, nur in dir!

2. Du bist der Weg - ohne dich
seh' ich den Ausweg nicht.
Du bist die Wahrheit - bringst das,
was wirklich zählt, ans Licht.
Du bist das Leben - denn
echtes Leben finde ich
nur in dir, Jesus, nur in dir!

3. Wer einsam ist, wird erfahr'n,
dass du ihn nie verlässt.
Wer dir vertraut, weiss zu jeder Zeit:
Du hältst ihn fest.
Wer Hoffnung sucht, der erlebt,
dass Gott sich finden lässt
nur in dir, Jesus, nur in dir!

Text Refrain: Thea Eichholz-Müller
Rechte: 2000 Musikverlag Klaus Gerth, Asslar
Text 1. Strophe: Andreas Greim, 2. Strophe: Jörg Streng

Neues aus der Ukraine: Polina lebt!

Hanna Maurer

Foto: privat

Polina

Wie geht es Familie Martinjuk? Diese Frage stellen sich bestimmt die Leser von «Glaube und Behinderung». Das Jahresprojekt von Glaube und Behinderung «Polina will leben» ist gewachsen. Im vergangenen Sommer machten Hans und Hanna Maurer einen Besuch bei der kleinen Polina in der Ukraine. Polina war nicht wieder zu erkennen. Sie strahlte, lachte und versuchte zu gehen. Polina lebt, geht und ist munter.

Foto: privat

Polina bei der Familie Martinjuk

Polina hat sich «gemacht«

Ein fröhliches strahlendes Kind kroch uns entgegen, als wir in die kleine Wohnstube traten. Kein starrer Blick, kein regungsloses Geschöpf, das in den Armen der Mutter lag. Die Veränderung war so offensichtlich, dass Hans Maurer, der die Kleine vor 1,5 Jahren zum ersten Mal gesehen hatte, sie kaum mehr wiedererkannte. Die Liebe, die Polina in ihrer jetzigen Familie spürt, spiegelt sich auf ihrem Gesicht wieder. Polina kriecht nicht nur mit ihren bald 2 Jahren, sie probiert auch zu gehen, was an der starken Hand des Vaters gar nicht schlecht gelingt. Dieser Erfolg ist mit viel Aufwand verbunden: Tägliche Übungen, viel Geduld und besonders aufwendig natürlich die täglichen Fahrten in die 60 km entfernte Stadt Luzk zur Therapie.

Doch die Eltern sind überaus dankbar, dass Polina heute ein so fröhliches Mädchen ist. Ein grosses Geschenk ist, dass Polina in einer Spezialklinik in den Karpaten zur Behandlung fahren konnte. Nun ist eine Reise nach Kiew geplant, wo eine neue Behandlungsmethode für cerebralgelähmte Kinder angewendet werden soll.

Mittlerweile haben Polina und ihre Schwestern noch eine kleine Schwester erhalten. Das Haus Martinjuk ist zu einem Sieben-Mädel-Haus. Alle zusammen wohnen nach wie vor

in der Einzimmerwohnung im zweiten Stock eines Mehrfamilienhauses. Bei unserem Besuch war schönes Wetter und die Kinder spielten draussen. Aber die Mama sah müde aus. Sie war bleich und man merkte, dass ihr die Aufgabe an den Kräften zerrte. Sieben Mädchen zwischen ein paar Monaten und elf Jahren in einer Einzimmerwohnung! Wie gut, dass die Grossmutter immer zur Stelle ist.

«Familie Martinjuk rechnet damit, dass sie die nächsten Weihnachten in ihrem neuen Haus feiern werden.»

Der Traum erfüllt sich

Der Kauf des Hauses, den Licht im Osten mit Hilfe von Glaube und Behinderung für diese Familie realisieren wollte, musste verschoben werden. Der Besitzer witterte Geld und verlangte für den Rohbau plötzlich das Doppelte. Damit zerschlugen sich die Pläne für Peter und Maria, bald mit ihrer Kinderschar in eine grössere Wohnung zu ziehen, einen eigenen Garten und Auslauf für die Mädchen zu haben. Es brauchte ein paar Monate Geduld, bis der Verkäufer wieder auf Vitalij Sus, Leiter der Stiftung «Zukunft für die Kinder der Ukraine» zukam und ihm das Haus zum alten Preis anbot. Vitalij Sus nahm Kontakt mit Licht im Osten auf. Wir gaben grünes Licht, und das Haus wechselte kurz vor unserem Besuch den Besitzer. Die Gemeinde und vor allem Peter Martinjuk investieren ihre Freizeit in den Bau.

Foto: privat

Das neue Haus

Inzwischen sind Fenster und Türen montiert, die Wände eingezogen und die Kanalisation gemacht. Die nächsten Schritte sind die Wasserleitung und die Heizung. Küche, Bad. Alle Inneneinrichtungen müssen noch gekauft und eingebaut werden. Was immer mit sehr viel Geduld und Aufwand verbunden ist, ist das Einholen aller Bewilligungen, damit ein Haus auch bewohnt werden darf.

Das grosse Weihnachtsgeschenk

Familie Martinjuk rechnet damit, dass sie das nächste Weihnachtsfest in ihrem neuen Haus feiern werden. Sie werden den ersten Stock bewohnen. Der zweite wird in einer späteren Etappe für eine weitere Grossfamilie ein Zuhause bieten. Und Polina – darf, gehen und lachen und sich freuen. Dabei wird sie von Glaube und Behinderung und ihren Paten, die in der Schweiz leben, finanzell unterstützt. Wer weiss, welche Fortschritte Polina bis dann gemacht hat? Vielleicht wird sie ihr ganz persönliches Weihnachtsgeschenk bereit halten. ●

Foto: privat

Grossfamilie Martinjuk mit Polina

Wie Sie uns unterstützen können

Andreas Zimmermann

Spenden
Ihren Beitrag können Sie mit beiliegendem Einzahlungsschein einzahlen. Mittels Dauerauftrag, z.B. 100 Franken pro Monat, kann zusätzlich administrativer Aufwand eingespart werden, auch entfallen keine Gebühren an die Post. In den meisten Kantonen der Schweiz können Ihre Spenden an Glaube und Behinderung zu 100 % vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen werden.

Legate
Mit einem Legat oder einer Erbschaft kann Glaube und Behinderung auch längerfristig Ziele erfüllen. Fordern Sie die Legatsbroschüre an, wir beraten Sie gerne.

Grab- und Trauerspenden
Bei einem Trauerfall wird oft auf Wunsch der verstorbenen Person oder der Hinterbliebenen auf Kränze und Blumen verzichtet und dafür einer gemeinnützigen Organisation gedacht. Mit Trauer- oder Grabspenden zugunsten von Glaube und Behinderung können Angehörige ein Zeichen der Hoffnung setzen. Sie schaffen Menschen mit einer Behinderung neue Perspektiven.

Kirchgemeinden, Freikirchen
Sie können Glaube und Behinderung mit einer Kollekte oder einer Spende aus den ordentlichen Mitteln der Gemeinde unterstützen. Wir senden Ihnen gerne das nötige Informationsmaterial zu.

Sie können uns einladen
Sie laden uns zu einem Gottesdienst, einem Vortrag, einem Altersnachmittag oder einem Jugendabend ein. Gerne stellen wir Glaube und Behinderung vor oder sprechen über Themen wie:

- Glaube und Behinderung
- Sozialdiakonie, Schwerpunkt Behinderung
- Theologie des Leidens
- Wenn Gott nicht heilt?
- Hoffnung trotz Schmerz im Leben

Gebet
Nicht nur das Geld, sondern auch die geistliche Unterstützung im Gebet ist uns wichtig. Nur mit Ihrer Hilfe kann Glaube und Behinderung seinen wichtigen Auftrag erfüllen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

SOMMERCAMP FÜR ALLE

für Menschen mit und ohne Behinderung
z.B. auch für Familien

7.–14. Juli 2012
Ferien im Jugendhaus Stäfa

Sehr froh sind wir auch für jüngere HelferInnen, die Lust hätten, sich in dieser Woche zu engagieren. Auskunft bei Fam. Hostettler 033 223 59 57 abends
Prospekt unter **www.salvy.ch**

Partnersuche

Junge Frau, 30 Jahre, sucht einen lieben Mann, der mit ihr eine Zukunft aufbauen möchte.

Meine Hobbys sind: Tiere, Schwimmen, Inline Skaten, Kinderhüten und Gesellschaftsspiele. Ich würde mich über eine Nachricht freuen.

Kontaktaufnahme unter:
Glaube und Behinderung, Inserat Partnersuche
(Info-Zeitschrift 1/2012), Postfach 31, 3603 Thun

Weekend 2012

1.+2. September 2012 in Rüschlikon

Thema: «Kraft in Schwachheit»
Referent: Peter Henning, Mag. Theol.

Für weitere Informationen und Anmeldung im Sekretariat von Glaube und Behinderung separaten Flyer anfordern.

Möchten Sie in unserer Zeitschrift inserieren? Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!

BESTELLFORMULAR

Bitte senden Sie mir...

... Stk. neue Info-Zeitschriften zum Weitergeben
... Stk. ältere Info-Zeitschriften für Werbezwecke
☐ **regelmässig die Info-Zeitschrift**
... Stk. Einzahlungsscheine
... Stk. Anmeldung fürs Weekend 2012
☐ Ich bin bereit, eine Person mit einer Behinderung auf einer Reise oder während einer Freizeit zu betreuen.
☐ den **Gebetsbrief** (nur auf ausdrücklichen Wunsch)
☐ Bitte streichen Sie meine Adresse aus Ihrer Datei
☐ Ich bestelle ein Anna-Buch, Fr. 22.80 + Porto

Einsenden an:
Glaube und Behinderung, Postfach 31, 3603 Thun
oder an info@gub.ch

✘ Gewünschtes bitte ankreuzen/ausfüllen

Name _____ Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____ Email _____

Datum _____ Unterschrift _____

Glaube und Behinderung

Unsere Ziele:

- Unsere Grenzen, die bei vielen von uns sichtbar sind, wollen wir nicht verbergen, sondern dazu stehen, dass wir so sind, wie wir sind. Wir achten uns als Geschöpfe Gottes.
- Das Wissen, dass Gott jeden von uns ganz persönlich liebt und einen Plan mit uns hat, gibt uns Hoffnung zum Leben. Diese Hoffnung wollen wir mit anderen Menschen, die in derselben Situation sind, teilen.
- Mit unserem Beispiel wollen wir mithelfen, dass behinderte und schwache Menschen einen Platz in der christlichen Gemeinde einnehmen können, dass sie gerade dort, so wie sie sind, ernst genommen und geachtet, gefördert und getragen werden.
- Wir plädieren nicht für spezielle Behinderten-Gottesdienste, sondern für Integration der Behinderten in die einzelnen Kirchen und Gemeinden.

Unser Angebot:

Wir versuchen Wege aufzuzeigen, um

- Menschen mit einer Behinderung seelsorgerlich zu begleiten
- ihnen praktisch zu helfen und sie besser zu integrieren und zu verstehen
- bei architektonischen Barrieren (Umbauten und Neubauten von Kirchen) Tipps und Erfahrungen weiterzugeben
- weltweite Nöte von Behinderten sehen zu lernen. Dazu unterstützen wir auch internationale Hilfsprojekte zugunsten Missionarischer Arbeiten unter Behinderten in Osteuropa und anderswo. (z.B. Grossfamilien in der Ukraine, usw.)
- Wir vertreten eine biblische Antwort zur Frage der Behinderung und möchten den Aufbau einer christlichen Arbeit unter Behinderten in unserem Land vorantreiben.
- Wir organisieren Ferien und Reisen, an denen auch Menschen mit einer Behinderung teilnehmen können.
- Wir gestalten Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seminare, bieten Unterricht an theologischen Ausbildungsstätten an, und halten Referate an verschiedenen Anlässen (Frühstückstreffen, Frauenvereinen, Senioren-Nachmittagen, Jugendgruppen usw.) zu Themen rund um Behinderung.

Mitgliedschaft bei Glaube und Behinderung

SEA Ehrenkodex

Möchten Sie Mitglied von Glaube und Behinderung werden? Dann wenden Sie sich per Brief oder Mail an uns. Welches sind die Pflichten? Hinter unserer Arbeit stehen und mithelfen, sie in Ihrem Umfeld bekannt zu machen. Material dafür stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Wenn möglich unsere Mitgliederversammlung, die einmal im Jahr stattfindet, besuchen und den Mitgliederbeitrag einzahlen. Der Mitgliederbeitrag beträgt pro Jahr Fr. 20.– für Einzelpersonen, Fr. 30.– für Ehepaare.

Kontonummer für Glaube und Behinderung

Bei der Post: PC 85-685611-9 oder **bei der Bank:** Konto 1152-0049.543 bei der ZKB, 8010 Zürich (PC der ZKB 80-151-4), lautend auf «Glaube und Behinderung». **Zahlungszweck deutlich auf dem Einzahlungsschein vermerken.** Herzlichen Dank all denen, die unsere Arbeit immer wieder unterstützen.

Info-Zeitschrift Abonnement

Ein Abonnement der Info-Zeitschrift (2 Ausgaben) kostet pro Jahr Fr. 10.– / Euro 10.–. Sie helfen uns sehr, wenn Sie den Beitrag mit dem beigelegten Einzahlungsschein überweisen. Da wir nur von Spenden leben, sind wir auch dankbar für jede zusätzliche Unterstützung.

Agenda GuB 2012/13

1.+2. September 2012	Weekend in Rüschlikon
17.–27. September 2012	Ferienwoche in Rheinsberg (D)
6. April 2013	Mitgliederversammlung GuB
4. Mai 2013	Familientag in Strengelbach
30. Mai 2013	Fachtagung in Sursee
13.–20. Juli 2013	Ferienwoche in Interlaken